

Ingrid Krau

CORONA - neue Herausforderung für das Zusammenleben in der Stadt

Deutlich zeigt sich, dass es die dicht bebauten, eng bewohnten und genutzten Städte sind, die vom Virus momentan am härtesten getroffen werden, schon sein Ursprung liegt in einer Vielmillionenstadt, in Wuhan, bedeutendes Drehkreuz für Inlands- wie internationale Fluglinien und Kreuzungspunkt der Hochgeschwindigkeitszüge. High-Tech als Lebensform in Kollision mit der Biologie des Lebens. Vor nunmehr zehn Jahren wollte ich eine wuselig-traditionelle Markthalle in einem Shanghaier Stadtviertel durchstreifen, auf der Suche nach Nostalgie und Reiz des Fremden. Meine chinesische Doktorandin hielt mich erschrocken zurück: Da gehen wir nie hinein, man kann sich gefährliche Viren einfangen (ihre Eltern sind Ärzte).

Die Viren blieben nicht auf Wuhan und China beschränkt, nun haben sie von den Metropolen der Welt Besitz ergriffen, von New York, Mailand, Madrid, Paris, bei uns von Hamburg, Köln, Berlin und München, sind auch in Moskau angekommen und verbreiten sich landeinwärts. Die Megastädte zeigen sich als Viren-Hotspots, allein schon durch ihre kompakte Siedlungsstruktur mit ihren sich vielschichtig überlagernden Nutzungen des Wirtschaftens in umfassenden globalen Kontakten. Wer jetzt geflogen ist, hat mit allen Mitfliegenden die rundum verwirbelte COV 19-Luft eingeatmet und nicht ahnend an die Kontaktpartner weitergereicht, bis dann Fieber und Schüttelfrost Klarheit verschaffen. Nun trifft es auf die Zusammenlebenden, wo auch immer. Die Wohnungen für die Mehrheiten sind auch heute wieder klein, schon das enge Treppenhaus und der Fahrstuhl werden zur Virusfalle. Wir halten uns für modern und fortschrittlich, die Großstädte als Brutstätten von Seuchen, denen man nicht entfliehen kann, das haben wir vergessen.

Vor zwei Jahren wunderte ich mich beim Besuch von Freunden in Berlin Mitte, wie der verbliebenen schmalen Frischluftlücke zwischen Vorderhaus und greifbar nahem Hinterhaus zu Leibe gerückt wurde. Nun ist die Lücke über fünf Geschosse zugebaut mit neu gestapelten Wohnungen. Sie haben bodentiefe Fenster und Balkone in den schmalen Luftraum hinein. Man könnte das pralle Leben von Stockwerk zu Stockwerk sehen, wären nicht im Handumdrehen überall Jalousien angebracht worden. Das war noch vor Corona. Ich fragte mich, wieso gab es da eine offensichtlich für selbstverständlich gehaltene Baugenehmigung, auf welcher Grundlage gab es ein Baurecht? Das Bundesbaugesetz wurde in den zurückliegenden Jahrzehnten sukzessive modifiziert, die Baunutzungsverordnung und die Landesbauordnungen zunehmend großzügig ausgelegt. Zwar gelten laut Bundesbaugesetz die alten Grundsätze gesunder Lebensverhältnisse als übergeordnetes Prinzip weiter, aber Gegenteiliges ist längst ebenso möglich. Wieso müssen Regeln beschworen werden, die im nächsten Paragraphen widerrufen werden? Ich empfand das schon vor Jahren als Widerspruch in sich, aber im juristischen Denken ist das logisch und in der Praxis pragmatisch.

Vergessen haben wir die Mietskasernenviertel des 19. Jahrhunderts. In Berlin konzentrierten sie zwischen 1875 und 1890 rd. 88% der Berliner Bevölkerung auf etwa einem Drittel der Wohnbauflächen der Stadt bis zu den Bombardements im Zweiten Weltkrieg.¹ Hier brachen unerbittlich die großen Epidemien wie Cholera, Typhus und Tuberkulose ein. Man begegnete ihnen fortan mit getrennten Trinkwasser- und Abwassersystemen. Doch die Situation blieb prekär. Die besonders in Berlin grassierende Proletarierkrankheit Tuberkulose in den immer dichter bebauten Baublöcken mit engen Höfen ohne Durchlüftung und Sonne, mit drangvoll überbelegten Wohnungen und bewohnten Kellerlöchern, die kein Sonnenstahl traf, mit Aborten am Treppenhaus, die sich an die zehn bis zwanzig Familien teilten, fand darin keine Lösung.

Ein von der SPD über ihr Parteiorgan „Vorwärts“ 1890 gestartetes Selbsthilfeprojekt forderte auf, der neu gebildeten von Hygienikern und Virologen unterstützten Arbeiter-Sanitätskommission besonders gravierende Zustände im Wohnungsbestand zu melden. Sie wurden im Vorwärts öffentlich gemacht. Wenn es auch bei der Abhilfe in Einzelfällen blieb, erhielt das Thema große öffentliche Publizität. Aber erst der Zusammenbruch des alten Herrschaftssystems 1918, weitgehend getragen von den aus dem Ersten Weltkrieg heimkehrenden Soldaten, die sich nicht zuletzt über Unterversorgung mit Wohnraum und Wohnungselend radikalisiert hatten, führte zum

¹ Nach Fassbinder, Horant (1975): Berliner Arbeiterviertel 1800-1918, S.70 und Abb. 28. Berlin. Eine Überarbeitung der beiden Reader ‚Berliner Arbeiterviertel‘ (1969-1971) Fassbinder, Krau, Lensing et al. an der Arch. Fakultät der TU Berlin

jähren Absturz der bis dahin herrschenden Baupraxis. Fortan war es undenkbar geworden, weitere Mietskasernen zu errichten. Unter der Maxime „Licht, Luft und Sonne“ entstanden neue weit weniger dicht gebaute Wohnsiedlungen, verwoben mit Grünflächen für ihre Bewohner.

In meinen Städtebau-Vorlesungen des Wintersemesters 2005/6 an der TU München griff ich das Thema Verdichtung und ihrer Grenzen wieder auf. Für die stark wachsenden Großstädte Europas präsentierte ich den Studierenden Fotos samt der zugehörigen Dichtezahlen, angegeben als „Geschossflächenzahl“ (GFZ), also als Verhältnis von errichteter Geschossfläche zur Grundfläche des bebauten Grundstücks. Für die größeren Neubebauungen in den boomenden europäischen Großstädten zeigte sich Erstaunliches: Der alten Praxis aufgelockerter Bauformen der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg waren sukzessive außer Kraft gesetzt worden. Wiens Neubauprojekte bewegten sich seit den späten 1990er Jahren auf hohe Verdichtungen zu. In den Nullerjahren wurde eine GFZ von über 5,0 zur Normalität für den Massenwohnungsbau. Paris, Amsterdam und Madrid zeigten ähnliche Zunahmen, um dem wachsenden Bedarf an städtischem Wohnraum gerecht zu werden. Die Richterskala der Dichte schien fortan nach oben offen zu sein.

Die Studierenden der Architektur von 2005/6 waren verblüfft, das hatten sie nicht erwartet, obwohl sie selbst in ihren Entwürfen mit immer kompakteren Häusern liebäugelten. Man müsse München, das mit maßvoller Verdichtung hinter den europäischen Vorreitern zurückblieb, erst noch wachküssen, sagten die einen, München ist eben anders, sagten die anderen. Das 1996 aus einem städtebaulichen Wettbewerb hervorgegangene Neubaugebiet Ackermannbogen, erreichte eine auf das Nettowohnbauland bezogene GFZ von 1,65. Ausgestattet mit großzügigen Freiflächen für eine Reihe von Freiraumnutzungen für die Bewohner galt es als Idealfall des bürgerschaftlichen Zusammenlebens. Bei der Bebauung der Theresienhöhe wurde eine überschlägige GFZ von 1,6 bis nachfolgend 2,0 erreicht, die durch den klugen Schachbrettentwurf des Architekten Steidle die damals gültigen Hausabstände einhielt. Die Wohnbebauung am Alten Botanischen Garten schaffte sogar eine GFZ von etwa 3,0. Die Lage am Park und das Aneinanderbauen der Baukörper ließ das zu, die öffentliche Grünfläche wurde als Kompensation anerkannt.

Die Studierenden von 2005/6 fanden, dass starke Verdichtung künftig allgemein gerechtfertigt sei. Einwände zu denkbaren Grenzen, um Durchlüftung und Besonnung zu gewährleisten und gar Klimaaspekte zu berücksichtigen, galten ihnen eher als sekundär. Das obwohl sie in den Übungen für rechtwinklig aneinander gebaute Gebäudeecken die Besonnungstände für unterschiedliche Tages- und Jahreszeiten als deutliche Einschränkung errechnet hatten. Schließlich gäbe es weit entwickelte Medikamente gegen Infektionskrankheiten, man mache Sport und außerdem könnten so ziemlich alle die Sonne auf Mallorca oder an noch entfernteren Stränden mindest einmal im Jahr tanken. Der Austausch auf engem urbanen Raum galt ihnen als bedeutsamer, er sei Lebensnotwendigkeit mit Priorität. Neue jähre Kriseneinbrüche oder gar urbane Seuchen waren aus der Welt von gestern, niemand hatte das selbst erlebt.

Wer es konnte, misstraute auch im 19. Jahrhundert der Großstadt und schaffte es, sich auf der ‚Scholle‘ im Umland ein zweites Bein zu sichern. Die Berliner hatten ihre Laube im Schrebergarten; die Moskauer haben ihre Datsche und manche Pariser noch ihr ererbtes Landhäuschen, aus dem sie längst weggezogen sind, behalten für alle Fälle. Corona hat gerade 1,2 mio. Einwohner innerhalb des Pariser Peripherique in die Flucht getrieben, gerade noch rechtzeitig vor der Ausgangssperre; 15-20% Entflozene schätzt der Wissenschaftshistoriker Laurent-Henri Vignaud.² Und wäre je Boccaccios Decamerone entstanden, jenes literarische Meisterwerk der Stadtflucht, wenn es nicht das Landgut gegeben hätte, um der Pest zu entfliehen, die 1348 Florenz so unerbittlich heimsuchte, dass mehr als der Hälfte der Bewohner den Schwarzen Tod fanden?

2020 überrollen uns nun noch viel weiter reichende Existenzfragen aus früheren Zeiten. Antworten lassen sich nicht mehr auf Fragen baulicher Dichte beschränken, das wäre eindimensionaler monodisziplinär gedachter „Solutionismus“. Der Übertragung der Viren über Tröpfcheninfektion lässt sich so nur begrenzt begegnen. Grenzen der Dichte sind mehr eine Ergänzung, zuhause sein zu können auf begrenztem städtischen Raum. Wie teilt man ihn nun miteinander? Dabei ist der neue Virus noch gnädig mit uns; nicht alle stecken sich an und nur ein geringer Prozentsatz gerät

² Le Monde: La maîtrise d'une épidémie c'est d'aussi de la politique. 15.4.2020 S.25

in Lebensgefahr, aber wir kennen noch nicht die Infektionsgefahr als Wiederholung in kontinuierlichem Kreislauf. Auch die Pest unterlag solchem Kreislauf und dezimierte die Zahl der Stadtbewohner noch bis tief in die Neuzeit hinein. Wir haben gewissermaßen den historischen Schrecken noch in den Genen. Er verführt uns dazu, beim Ausbruch einer Epidemie erneut die Flucht zu ergreifen, raus aus der Stadt, wodurch das Virus dann auch noch nicht kontaminierte Gebiete überfällt. So geschah es jetzt in Südtalien und in Frankreich.

Jetzt trifft uns die neue Herausforderung, im Nachhinein zur hereingebrochenen Corona-Krise vorzuschauen: die nächsten SARS-Epidemien sind wahrscheinlich, die Globalisierung mit freiem Welthandel wollen wir uns nicht nehmen lassen. Schließlich ist sie mit dem Versprechen verbunden, dass der freie Warenaustausch allen Gewinn bringt, der Wirtschaft sowieso und uns Bürgern jenen Teil vom Gewinn, der downtrickelt bis in die unteren Einkommensgruppen und bis in die Regale der Supermärkte hinein.

Wir müssen nun weiter und grundsätzlicher denken: es geht nicht allein um die Kosten des wirtschaftlichen Überlebens samt des Überlebens des Personals, das alles in Betrieb hält, für das der Staat nun in Vorleistung treten muss. Es sind Kosten, die eine einmalige Last bleiben sollen, die unsere Kinder und Enkel abzubezahlen haben, wiederholen dürfen sie sich nicht. Wir erkennen, dass die Globalisierung weit größere Begleit- und Folgekosten verursacht, als wir angenommen hatten. Gemeinsam mit der sich weiter zuspitzenden Klimakrise stellen die neuen Umstände die bestehende Weltordnung in Frage. Wir haben über unsere Verhältnisse gelebt, indem wir die Augen vor den gesellschaftlichen Kosten des grenzenlosen Wachstums verschlossen haben.

In einer neuen Weltordnung müssen wir Pflichten und Lasten neu verteilen. Ich schreibe bewusst wir, wir sind die Träger der Demokratie und tragen je einzeln und zusammen die Verantwortung. Ist das vorstellbar? Freiwillige Verzichte zugunsten des Ausgleichs zwischen denen, die in höherem Maße betroffen sind und jenen, die im Übermaß profitiert haben? Es wird zur Zeit vom Eigennutz ausgebremst. Grundlegende Änderung bleibt daher nur im Rahmen extremer Ereignisse vorstellbar, die die behindernden politischen Machtstrukturen überwinden, so wie es nach dem Ersten Weltkrieg geschah. Das lehrt uns die Geschichte. Wir ahnen langsam, dass wir uns inmitten eines Extremzustands befinden. Klimakrise, Ressourcenverbrauch, Seuchenausbreitung und Ausbeutung von Menschen unter Missachtung der Menschenrechte zeigen sich als zusammengehörig. Die Globalisierung in der jetzigen Form ist die Krise, ihr zu einfaches Denken: Menschen seien in sich abgeschlossene Entitäten, stapelbar und in globalen Kontexten transferierbar. Das gilt jedoch nur, wenn man von ihrer Einbettung in Welten der Mikroorganismen abstrahiert.

Entscheidend ist daher nicht allein, dass ein Medikament gegen den SARS-CoV-2 Erreger und möglichst auch gleich alle kommenden Virusvarianten gefunden wird, so unverzichtbar das ist unter gegebenen Bedingungen. Wir werden über den „Solutionismus“ in seinen disziplinären Beschränkungen nachdenken müssen, das gilt auch für Stadtentwicklung, Städtebau und Bauen schlechthin.

Wer die Tagespresse genau liest, bemerkt, in wie starkem Maß Corona eine soziale Frage ist. Es sind die Großsiedlungen der urbanen Armut, in denen das Virus schonungslos um sich greift. Kompakt bebaut mit kleinen Wohnungen, die eng belegt sind, unterversorgt mit Gesundheitsdiensten und Krankenhäusern, ausgegliedert aus dem öffentlichen Bewusstsein, geraten sie nun mit den schrecklichen Nachrichten zu emporschnellenden Infektionszahlen und Todesfällen in den öffentlichen Blick und zeigen, dass auch die bauliche Dichte ein wesentliches Kriterium ist - im Kontext mit weiteren Kriterien; so im Département Seine-Saint Denis nördlich von Paris³, wo das Zusammenleben bar jeder öffentlichen Daseinsvorsorge in der Mitte Europas stattfindet. Wenig wissen wir noch über die stark betroffene Großregion Madrid, in der der bauliche Fortschritt seit langem auf höchster baulicher Verdichtung mit Kleinwohnungen beruht. Auch diese Region zeigt extreme Infektionszahlen. Dass Italien, Frankreich und Spanien so stark von Corona betroffen sind, liegt aber genauso am heruntergesparten Gesundheitswesen, das in den großstädtischen Armutsgebieten am intensivsten durchgriff. Hierzu gehört auch das Heruntersparen des Schulwesens für große Mehrheiten bei uns über sogenannte

³ Le Monde : Coronavirus « Les inégalités tuent aujourd'hui en Seine-Saint-Denis » avril 11, 2020

Brennpunktschulen. Rund 25 Jahre der wirtschaftsliberalen Sparregime haben ausgereicht, die Grundwerte der Demokratie zu erschüttern.

Die Globalisierung hat nun eine Seuche in die Welt gesetzt, die alle vorherigen nach Ansteckungsintensität und raumgreifender Ausbreitung übertrifft. Als weltweiter Katalysator der gesellschaftlichen Verhältnisse deckt sie die Spaltung der westlichen Gesellschaften in Gewinner und Verlierer schonungslos auf. Vom Versprechen, dass der Welthandel allen gleichermaßen nützt, indem er bis zu den untersten Einkommensgruppen und bis in die Regale der Supermärkte downtrickelt, ist die Einsicht übrig geblieben, dass das System der globalen Lieferketten und Abhängigkeiten kollabiert, sobald abhängige Kettenglieder unterbrochen werden - es erweist sich als System geringster Elastizität. Das Coronavirus agiert so weltweit wie seine Lieferketten entlang der neuen Seidenstraßen es vorgeben. Darin verhält es sich nicht anders als seine grausamen historischen Vorgänger, die auf den mit Getreide, Gewürzen und Seide beladenen Karavellen mitsegelten und mit Pocken und Pest ganze Zivilisationen zu Fall brachten.⁴

Glauben wir nicht an den einfachen Solutionismus. Als Planer und Architekten müssen wir uns als Teil des komplexen Systems ‚Zusammenleben auf der einen Welt‘ verstehen. Unsere Aufgaben müssen wir fortan als Teil eines Größeren sehen. „Heute aber stehen wir vor der Aufgabe, die weltweiten Gemeinschaftsgüter, die Ressourcen eines ganzen Planeten zu bewirtschaften und zugleich für künftige Generationen zu bewahren“. „Wir müssen verstehen, wie das Ökosystem auf das Wachstum der Weltbevölkerung reagiert.“⁵ Wir müssen daraus neue Regeln ableiten und etablieren. Megastädte, Mobilitätsdrehscheiben, Infrastrukturen wie Seidenstraßen und Pipelines müssen in diesem Kontext gesehen werden.

Glauben wir auch nicht, die innerhalb von 18 Monaten Entwicklungszeit erwartbare Antivirus-Impfung werde das Problem schon lösen, so unverzichtbar sie ist. Die prophylaktische Antivirus-Impfung für alle, wie wir sie als Grippeimpfung kennen, wird eine prekäre Option bleiben. Wir erinnern uns an die überraschenden Mutationen vor kurzem, auf die der in großen Mengen vorbereitete Impfstoff nicht reagierte. Ein neues Supermedikament muss zudem für die bereits Infizierten greifen, die sich irgendwie verteilt in der Großstadtbevölkerung befinden und schnellstmöglich gefunden und isoliert werden müssen. Wir werden dazu freiwillig auf ein gravierendes Stück des Datenschutzes verzichten müssen. Diese Seuche wird unsere Lehrmeisterin werden, an der wir die vernachlässigten Kosten der Globalisierung und die Grenzen der großen ökonomischen Freiheit studieren können, anstelle sie weiterhin blind mit unseren Ressourcen und unseren Lebensgewohnheiten zu bezahlen.

Ingrid Krau
Prof. Dr.rer.pol. Dipl.-Ing.
Tizianplatz 7 80638 München
089-170346 www.ingrid-krau.de

⁴ Kyle Harper (2017): The Fate of Rome. Climate, Disease, and the end of an Empire. Princeton University Press.

⁵ Ugo Bardi S.21 in Donella H. Meadows (2019): Die Grenzen des Denkens. Wie wir sie mit System erkennen und überwinden können. München.

Ingrid Krau

Wir sind nicht post-corona, sondern werden lange mittendrin sein

Während ich diesen Text Anfang Juli 2020 weiterschreibe, haben die weltweit registrierten Sars-Cov-2 Infektionen die 12 Millionen-Marke überschritten und sind mehr als 550.000 Menschen an dem Virus gestorben.¹ Bei Publikation des Textes werden die Zahlen noch deutlich höher liegen, die Infektionen in der Fläche der Kontinente weiter wüten und danach im günstigen Fall in vielen Ländern langsam abklingen, verheerende Zustände und auch unkontrollierbare Zonen aufrecht bleibender Selbstentzündung zurücklassend.

Wir wissen nun, dass die primäre Ausbreitung über die großen ökonomisch entwickelten Millionenstädte, mit ihren als Hubs funktionierenden Großflughäfen, ihren Knotenpunkten interkontinentaler Hochgeschwindigkeitszüge, Autobahnkreuzen, angebundenen Verkehrsnetzen und Handelsrouten mit Containerumschlagplätzen erfolgte. Wir wissen, dass sekundär über das heutige hocheffiziente Verteilungsnetz für Menschen und Waren das Virus die Millionenstädte der konzentrierten Armut erreicht hat und inzwischen alle Stadt- und Ländergrenzen übersprungen hat und zur globalen Dimension geworden ist.

Die länderweisen Fallzahlen sind im Detail als geographische Karte mit den Ausbreitungswegen zwischen den großen Städten, zwischen ihnen und ihrem Großraum und innerhalb dieser Städte zu sehen. Sehr anschaulich zeigen das Landkarten der Jahre 1984 bis 1990 für die Ausbreitung von Aids in den USA, zunächst eine allein urbane Infektion in den Küstenstädten an Atlantik und Pazifik, die aber bald zur Eroberung in der Fläche entlang der nationalen Autorouten bis tief in das ländlich-provinzstädtische Innere des amerikanischen Kontinents führte.²

Die britischen Geographen Haggett, Cliff et al. haben auch hervorragende Arbeit geleistet zur Ausbreitung infektiöser Krankheiten in den großen modernen Städten des 19. und 20. Jahrhunderts, Erkenntnisse, die auch heute noch Gültigkeit haben.³ Für die Zeit der expansiven Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung von zehn vergleichbaren Millionenstädten in den Boomjahren 1888 bis 1912, also vor dem Ersten Weltkrieg, zeigten sie die epidemische Ausbreitung für die klassischen von Mensch zu Mensch übertragenen Infektionskrankheiten dieser Zeit, d.i. Typhus, Diphtherie, Scharlach, Masern, Keuchhusten und Tuberkulose. Sie konnten auf zeigen, dass sich bei schlechten Wohnbedingungen in dichter Bebauung mit geringen Hygienestandards die vorgenannten Krankheiten unaufhaltsam am Leben erhielten und immer wieder in sukzessiven Intervallen weniger Jahre ausbreiteten. Die Infektionen durchflügelten die Städte mit ihren großen Konzentrationen ansteckbarer Menschen immer wieder aufs Neue, ohne sich zu erschöpfen, da Impfstoffe und spezifische Medikamente in diesem Zeitraum noch nicht zur Verfügung standen. In kleineren Städten unter 250.000 Einwohnern liefen sich die Erreger hingegen tot, ihnen fehlte bald die Nahrung zusätzlicher Opfer, vorausgesetzt die Orte igelte sich kontaktlos ein.

Das ist cum grano salis vergleichbar mit unserer derzeitigen Lage, in der wir alle auf den Impfstoff warten und wo, wenn der Erreger bereits eingedrungen ist, das Reservoir ansteckbarer Personen fast unerschöpflich ist. Wenn kein Lockdown greift, werden die Orte durch Mobilität immer neu aufgeladen. Wir können den Erreger nur durch größte Vorsicht in Schach halten, über Mund- und Nasenschutz und Abstandhalten und indem wir möglichst zu Hause bleiben. Nicht vergleichbar ist allerdings der hohe Grad physischer Vernetzung der Städte. Unser derzeitiges Gegenmittel nach dem „Kollaps des geographischen Raumes“ (so beschreibt es Haggett für das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts) sind das Umschwenken auf online-Kontakte in nachholender Digitalisierung.

¹ Länderweise Angaben der Johns Hopkins Universität, wie täglich publiziert, eingesehen über die SZ.

² Haggett, Peter (2000): The Geographical Structure of Epidemics. Oxford University Press.

³ Cliff, Andrew, Haggett, Peter, Smallman-Raynor, Matthew (1998): Deciphering global epidemics. Analytical approaches to the disease records of world cities, 1888-1912. Cambridge University Press.

Die Autoren analysierten im nächsten Schritt den Zeitraum 1920/1945 bis 1975, in dem über Impfstoffe Schritt um Schritt gelingt, die vorgenannten Krankheiten einzudämmen und in den entwickelten Ländern einige sogar auszurotten. Die Fallzahlen der Infizierten sinken hier rapide, Allerdings durch lokale Umstände disruptiv.

Das gilt mit Ausnahme der unbesiegteten Tuberkulose, die weiter eine Weltbedrohung, vor allem in weniger entwickelte Länder geblieben ist, noch immer Millionen Infektionstode verursachend. Genauer betrachtet zeigen die Kurven der Abnahme in der entwickelten Welt aber doch auch Phasen geringeren oder größeren Erfolgs. Das signalisiert, dass es immer wieder auch Hindernisse in der Umsetzung gab, sei es dass nicht genügend Impfstoff schnell genug produziert wurde, sei es dass fluktuierende Populationen nicht erfasst wurden oder Impfverweigerer blieben. In diesem Zeitraum wurden die klassischen Infektionen aber auch immer besser exposit geheilt, mit wachsenden Immunisierungserfolgen ganzer Populationen. So ähnlich können wir uns auch einen künftigen Absturz der Infektionskurven bei Sars-Cov-2 vorstellen, inklusive aller gesundheitspolitischen Auseinandersetzungen um die Herstellung des Impfstoffes und um die Einführung obligatorischer Impfung.

Was aber wenn die Immunisierung unwägbar bleibt, weil die Erreger mutieren und wie bei der Grippe Impfstoffe immer wieder neu entwickelt werden müssen? D.h. es wird eine lange und bewegte Latenzphase geben, die selbstverständlich das urbane Zusammenleben auf unbestimmte Zeit begleiten und prägen wird. Was aber wenn in der Not schnell auf den Markt gebrachte Impfstoffe Nebenwirkungen hervorrufen? In dieser noch unwägbarer Latenzzeit sind wir nicht „post corona“, sondern noch weiter mittendrin. Es macht also Sinn über die Regeln des corona-abhängigen Zusammenlebens in den großen Städten nachzudenken - und ebenso über die Folgen für Stadtentwicklung und Städtebau.

Sind wir noch auf dem richtigen Weg mit unseren ja erst im historisch knappen Zeitraum nach 1990 entwickelten Verdichtungs- und Nachverdichtungsstrategien? Ihr jüngstes Produkt, das „Urbane Gebiet“ in Erweiterung der Baunutzungsverordnung erlaubt seit wenigen Jahren, die GFZ auf 3,0, also auf die dreifache Überbauung des Grundstücks anzuheben. Wird die weitere Zunahme an Einwohnern und die weitere Verdichtung in unseren Millionenstädten aus epidemiologischer Sicht zur neuen Gefahr, da es die Übertragung von Erregern von Mensch zu Mensch und darüberhinaus aerosolgetragen über die Luft begünstigt? Es scheint, die stadtklimatisch angezeigte höhere Ausstattung mit lokalem Grün kann wachsende bauliche Dichte nur bis zu einem gewissen Grad kompensieren, nämlich soweit es unter Nachhaltigkeitsaspekten um den Erhalt von Bestandsbauten geht, deren Defizite an Balkonen und durchgrünem Freiraum auszugleichen sind. Hinzugekommen ist nun historisch erneut der Aspekt des städtebaulichen Abstandhaltens, uns historisch als Forderung nach „Licht, Luft und Sonne“ bekannt.

Wir müssen da grundsätzlicher denken: ist die Dynamik, mit der gerade die von globalen Beziehungen besonders abhängigen Städte auf Kosten der Entwicklung des ländlichen Raumes wachsen, ein nachhaltiges Zukunftsmodell? Auch das ist epidemiologisch zu hinterfragen. Die nach 1990 verstärkte eingetretene Ungleichheit im Wachstum von Stadt und Land ist zum großen Teil das Ergebnis einer verselbstständigten neoliberalen Ökonomie, die von steigenden Bodenpreisen in den Händen von immer weniger Profiteuren angetrieben wird, ein Bereicherungssystem, dem die politischen Grenzziehungen fehlen und so die Machtausübung global operierender Unternehmen und Institutionen auf die Städte begünstigt. Es geht dabei nicht um pauschale Kritik an der Globalisierung, sondern um die fehlende politische Kontrolle, die sich global außerhalb von Demokratie und Gesetz bewegt und bis in unsere großen dynamischen Städte auswirkt.

Austausch über Handelsrouten und Migrationsbewegungen sind jedoch seit historisch weit zurückreichenden Zeiten essentielle Entwicklungsfaktoren menschlicher Kultur, Zivilisation und Entwicklung. Auch das ‚Abendland‘ und die ‚Europäische Stadt‘ sind Ergebnisse permanenter Grenzüberschreitungen und Assimilationen. Das zeigt jüngst das historisch tiefgreifende Forschungsprojekt am MPI für Menschheitsgeschichte in Jena auf, so international wie interdisziplinär erarbeitet unter der Leitung der Archäologin Nicole Boivin. Es führt uns die Protoglobalisierung mit ständigen „human dispersals and species movements“ als zivilisatorische Formkräfte der alten Welt anschaulich vor Augen.⁴ Mit Bezug auf „die endlosen Wege der

⁴ Boivin, Nicole et al. (2017): Human Dispersals and Species Movement. Cambridge (online verfügbar)

Einflussnahme von Menschen auf die evolutionäre Menschheitsgeschichte“ betonen die Autoren die Selbstgestaltungskraft der Menschheit. Das kann auch für uns eine Herausforderung sein, In der jetzigen Pandemie neue Formkräfte zu erkennen und zu entwickeln.

Das gilt zur Zeit gegenüber den weltweiten Formen der Kontaktaufnahme und Fortbewegung. Der Mensch ist von Natur aus ein Lebewesen auf zwei Beinen. Das befähigt ihn, an zwei Orten zugleich sein zu können: physisch am Ort seines Aufenthalts, geistig zugleich an einem anderen Ort, dem er zustrebt oder den er auch nur imaginiert. Es befähigt uns, sich bewegen und aus- und aufbrechen zu können, aus dem Zustand der Ruhe herauszutreten und auf Wanderschaft gehen zu können. Es befähigt uns aber auch, in den Bewegungsdrang Pausen einlegen zu können. Rückzug in den Ruhezustand ist daher eine konstruktive Kraft. Ohne sie macht die Fortbewegung keinen Sinn. Auch wenn uns momentan die ständige Mobilität als erstrebenswerte ‚Normalität‘ erscheint und Lockdownphasen als Strafe. Paradoxerweise beharren wir auf Vorstellungen von ‚Heimat‘, ‚Herkunft‘ und ‚Unveränderlichkeit‘, während wir den ständigen Wandel unseres festgezurrtten Weltbildes durch Ausbrüche praktizieren. Das Prinzip des Wandels erscheint der sich im Überleben verteidigenden Gesellschaft momentan eher als besonders suspekt. Es ist jedoch das ständige Grundprinzip der Evolution, das heute von den Naturwissenschaften bis zu den Gesellschaftswissenschaften gleichermaßen als prozesshafte Entwicklung allen Seins anerkannt wird.

Die innerste Struktur der städtischen Realität ist die Veränderung in der Zeit. Ihre jeweilige Vernunft beruht auf dem Zusammenwirken von Zustand und Entwicklung. Das bedeutet, die Zukunft der Stadt ist nicht durch die alte Gegenwart vollends festgeschrieben. Das klassische Ideal der Allwissenheit ist durch gemeinsam gewonnene, gewollte und bestätigte Zukunft neu zu formen. Im großen Atem des urbanen Wandels haben Klimafragen, globale Verteilungsgerechtigkeit, Downsizing der Machtkonstellationen und des technologischen Größenwahns die Bedeutung von zuvor nicht geahnten Herausforderungen bekommen. An ihnen wird auch der Zwang zum fortgesetzten Stadtwachstum und zur fortgesetzten Nachverdichtung sein Ende finden. Die Digitalisierung über geographische Grenzen hinweg beschert im Gegenzug neue Chancen der Kommunikation zwischen physisch getrennten räumlichen Einheiten. Sie kann im Schutz von kommunalem Recht und Gesetz neue Beziehungsgefüge schützen und Bodenwertsteigerungen entkräften.